

Hassliebe Technik

Unter dem Brennglas

Fotografen und ihr Equipment, Folge 21

Die Portraitistin Bettina Flitner

Günther Grass zieht an seiner Pfeife. Noch ist alles wie immer. Gleich wird er im Garten als seine eigene Skulptur sitzen, obwohl seine Mitarbeiterin das vorher für völlig ausgeschlossen hielt.

Über Bettina Flitner gibt es ein paar schöne Making-of-Videos zu ihren Portrait-Sessions. Beim Projekt „Das Prinzip Apfelbaum. 11 Persönlichkeiten zur Frage ‚Was bleibt?‘“ sprechen Prominente über das was bleibt und zählt. Logisch, dass man auf den Videos keine Verstocktheiten und Wutausbrüche sieht. So ist unsere Marketing-Welt nun mal, aber wer sich hier durchklickt, kann sich solche Sperenzchen nicht einmal vorstellen. Man sieht dagegen sofort, was eine gute Portraitistin ausmacht: der Umgang mit den Menschen, die Offenheit und Freundlichkeit, die Kunst, eine Atmosphäre zu schaffen. Eine Atmosphäre, in der gute Portraits erst entstehen können und in der auch Großdichter ganz gleichberechtigte Partner bei der Arbeit am Bild sind. Ist das überhaupt Arbeit, sieht doch alles so leicht aus? Und ob das Arbeit ist. Auch wenn es für alle Beteiligten am schönsten ist, wenn es einfach Spaß macht.

Man könnte schnell das Gefühl kriegen, dass die Technik überhaupt keine Rolle spielt, wenn das Zwischenmenschliche das Bild erst ermöglicht. Da können wir mit unserer Hassliebe-Frage eigentlich gleich wieder einpacken. Neugier schlägt Blende. Aber ganz so unerheblich sind die Leistungen der japanischen Ingenieure dann doch nicht für das Bilderergebnis.

Das fängt bei der Atmosphäre an: „Die Digitalfotografie macht den ganzen Prozess demokratischer.“ Bettina Flitner zeigt den Fotografierten ganz bereitwillig das Bild auf dem Display. „Wenn sie sich sehen, werden die meisten viel entspann-



Bettina Flitner und Günther Grass

ter.“ Da kommt sie einem wieder in den Sinn, diese Formulierung, die im Dauer-Selfie-Zeitalter langsam zu entschwinden droht, dieses „Sich-gut-getroffen-fühlen“. Das ist einer der Gründe, weshalb Flitner auch bei eigentlich analogen Projekten noch eine DSLR dabei hat. Portraitieren hat viel mit Sich-Zeigen zu tun. Da zeigt man lieber vorher schon mal was.

Grundsätzlich ist die Fragestellung digital-analog für die Arbeit von Bettina Flitner auch deshalb interessant, weil es nicht nur um Pixel oder Korn, sondern gleich um zwei völlig verschiedene Kamerasysteme geht. Wer käme schon in einem Kammeratest darauf, eine Mamiya RZ



Portrait Günther Grass. © Bettina Flitner / Initiative „Mein Erbe tut Gutes“

67 und eine Nikon D800 zu vergleichen? Aber so weit hergeholt ist das ja gar nicht, denn die Leistungs- und Vergrößerungsfähigkeit eines Rollfilms im 6x7-Format lässt sich ja durchaus mit einem 36 Megapixel-Vollformat-Sensor vergleichen, auch wenn „Vollformat“ für weniger als ein Viertel der Filmfläche steht.

Vom Charakter könnten die Kameras unterschiedlicher nicht sein. Die Mamiya hat einen Drehrahmen, mit dem hinten das Magazin von Hochauf Querformat gedreht wird. Sie ist groß, braucht das Stativ, macht alles statischer, erfordert viel genaueres Arbeiten und fasziniert gerade durch das riesige Mattscheibenbild. Da kommt man schon ins Grübeln, warum es das digital genau so gar nicht gibt, auch wenn ein Digiback schon an die RZ passt, nur halt mit kleinerer Sensorfläche und die Sucher einer Phase One XF oder Hasselblad H6D nun auch nicht gerade winzig sind. Wenn der Außendienst der beiden das liest, wird er wahrscheinlich schon ganz kribbelig.

Bis dahin lieber gleich ganz anders. Während die RZ bei ihr seit 1992 nur auf dem Stativ steht, wird die DSLR von Bettina Flitner überwiegend aus der Hand eingesetzt. Da steht das Gitzo-Stativ dann nur noch rum. Techniken ändern sich, manche Dinge bleiben trotzdem auch mit modernen HighTech-Digitalboliden: „Am liebsten stelle ich die Belichtung von Hand ein.“ Doch Dogmatismus ist das nicht, eher das Gefühl, noch die Kontrolle über das Bild zu haben. Autofokus darf es dagegen schon sein. Funktioniert ja. Eine andere technische Entwicklung der letzten Jahre funktioniert zwar auch, wird aber von Bettina Flitner vehement abgelehnt. Ein elektronischer Sucher? Geht ja gar nicht.

„Digitale Sucher sind das absolute Grauen. Ich habe das Gefühl, da sitzt dann jemand dazwischen. Dadurch geht der Kontakt zum Gegenüber verloren. Es wirkt für mich so, als ob das Bild schon fertig wäre.“ Und das soll es in dem Moment gar nicht sein. Dann lieber ein klarer, brillanter, rein optischer Sucher, dem es auch egal ist, wenn der Kontrastumfang der Realität größer als der des Sensors oder Films ist. Da zählt nicht das Pixel, nur das Individuum: „Ich habe das Gefühl, ich kann den Menschen durch ein Vergrößerungsglas beobachten.“ Da sieht man jedes Härchen unter dem Brennglas. Erst wenn die Sucher dereinst so hoch auflösen, dass sie vom optischen Prismensucher nicht mehr zu unterscheiden sind, dann dürfen sie ruhig auch digital sein.

Die Sucherfrage ist sicherlich auch ein Grund für die Tatsache, dass Flitner in den Anfangstagen ihrer fotografischen Karriere nach dem Mauerfall die Leica M relativ schnell aus der Hand gelegt hat. „Die war mir immer zu klein und zu leicht.“ Und sie zeigt eben im Portraitbereich nur ein relativ kleines Sucherbild mit viel Zeug drumherum, das später auf dem Foto nicht zu sehen sein wird. Bettina Flitner ist einfach ein Spiegelreflex. Da konzentriert sich die fotografische Neugier auf das vergrößerte Gesicht und nicht auf das Drumherum.

So wie die Menschenfotografie offensichtlich eine technische Komponente hat, hat auch die Technik eine menschliche Komponente. „Man sieht ganz viel im Sucher. Besonders wie sich der Portraitierte der Kamera stellt, wie er sich verhält, ist interessant. Was will der, wie will er rüberkommen?“ Aber genau dieses Interesse am Gegenüber ist wohl schon die halbe Miete in der Portraitfotografie.

Technik heute ist immer auch eine Folge der Produktionsbedingungen. Von jemand, der am liebsten analog fotografiert, ist es natürlich überraschend zu hören, dass die Mamiya

seit zwei Jahren im Schrank liegt. „Die Redaktionen zahlen das einfach nicht mehr.“ Eine große Geschichte, bei der der Stern noch einmal überredet werden konnte, sie analog zu finanzieren, war „Freier“. Hier hat Bettina Flitner die Kundschaft in einem Stuttgarter Bordell portraitiert. In einem Geschäft, das sowieso schon im Verborgenen blüht, ist der Freier dann der noch unbekanntere Part. Der kommt bestimmt nicht wieder zu einem zweiten Fototermin. Früher hätte man gebetet, dass das Labor nicht gerade an dem Tag den einzigen Stromausfall des Jahrzehnts erlebt, heute fotografiert Flitner lieber zur Sicherheit noch zusätzlich digital mit der Nikon. Was uns die schöne Möglichkeit zum Vergleich gibt. Ins Heft und in die Ausstellungen sind nur die analogen Aufnahmen gewandert. Auch wegen der selektiven Schärfe des Mittelformats bei gleichzeitig realer Nähe zum Portraitierten. Was im Puff schon mal ganz praktisch räumlich bedingt ist. Das 1,4/85 an der Kleinbild hätte vom Umfeld nicht mehr genug gezeigt. Die Kleinbildstandardbrennweite oder die klassischen Nikon-Weit-

winkelzooms wie das 2,8/24-70 haben da erst recht zu viel Tiefenschärfe. Das 2,8/110 mm an der RZ ist dagegen nah dran und konzentriert die Schärfe trotzdem auf den Menschen. „Die analogen Bilder zeigen da einfach eine größere Plastizität.“ Und die Analogfotografie hat noch einen ganz anderen großen Vorteil: Das Ausschauen geht viel schneller. „Bei analogen Serien brauche ich eine Viertelstunde zum Sichten der Kontakte und zum Ausschauen der Bilder. Beim digitalen Material dauert das ewig.“ Wobei die nächsten Schritte dann wieder ähnlich ablaufen, schließlich wird auch der Film gescannt und dann genauso digital weiter bearbeitet.

Zum Ausgleich bietet der Einsatz der Nikon D800 und der D750 als Zweitgehäuse auch zahlreiche Vorteile. „Man kann ja quasi bei Dunkelheit arbeiten“ Und das auch sehr schnell. Für eine Serie über Prostituierte – als direkte Folge der Freierarbeit –, die an der Landstraße von Dresden nach Prag stehen, bleibt nach viel Überredungskunst meist nur wenig Zeit für einen kurzen Gang abseits von der Haupttroute zum Fototermin bei ständig wechselnden Lichtverhältnissen ohne eigenes Licht.

Ob jetzt am Straßenstrich oder mit dem Nobelpreisträger oder bei den vielen Serien Flitners, in denen ganz normale Menschen aus dem Alltag zu Protagonisten werden: Die Technik heute hat das beweglicher gemacht, und große Abzüge lassen sich davon problemlos erstellen. Aber gibt es vielleicht trotzdem noch Wünsche an die Fotoindustrie? „Ich würde mir eine noch präzisere Schärfe wünschen.“ Was dann auch nicht so verwunderlich ist, denn der Sensor der D800 hat schon so manchem Objektiv die Schweißperlen auf die Linse getrieben. Über die automatische Fokussierung auf die Wunschkuppel bei den neusten Systemkameras wollen wir da jetzt lieber nicht spekulieren. Die haben ja elektronische Sucher.

Andreas Kesberger



Auch Profifotografen machen manchmal Selfies... Bettina Flitner und Anne-Sophie Mutter